

verzehren und krank werden läßt, obgleich der Geburtsort öfters schlechter ist, als die fremden Gegenden, und das Vaterland ihm das nie bieten kann, was er im fremden Lande zu verlassen bereit ist. Die Gewohnheit ist so stark, daß wir uns zuweilen mit einer Art von Sehnsucht an den Ort erinnern, wo wir in früheren Zeiten auch mit wenigem Vergnügen lebten. Ebenso freuen wir uns jederzeit diejenigen wiederzusehen, mit denen wir ehemals, besonders in unserer Jugend, umgingen. Daher kommt es auch, daß Jugendfreundschaften oft die liebsten und dauerhaftesten sind.

Es giebt Menschen, welche ein altes Kleidungsstück, ein Hausgeräth oder ein Buch viel werthter halten, als es ist; aber es kommt auch hier die Gewohnheit in das Spiel, weil ihnen diese Sachen durch den langen Gebrauch lieb und theuer geworden sind. Wir dürfen daher alte Leute nicht verlachen, wenn sie so gern die Begebenheiten ihrer Zeit erzählen, weil sie sich daran zu denken gewöhnt haben; wir dürfen es ihnen nicht ganz verdenken, wenn sie ihre alten gewohnten Lieder, Tänze und Gebräuche den neuern vorziehen und keinen Geschmack an Neuerungen finden können. Die Macht der Gewohnheit macht auch hier ihre Rechte geltig. Die Gewohnheit kann uns eine Ausdauer und Festigkeit geben, welche andern unbegreiflich ist, so daß wir durch sie auch die größten Strapazen auszuhalten im Stande sind. So geht der Grönländer durch seine Schneefelder, wie wir durch unsere Wiesen. Der Abgehärtete geht im Winter durch den Schnee barfuß, während der Verzärtelte wenigstens den Schnupfen bekommen oder wohl gar das Leben einbüßen würde, wenn er jenem ein Gleiches nachthun wollte. Der Soldat lernt im langwierigen Kriege die Strapazen auszuhalten und wird daran so gewöhnt, daß ihm bei der Rückkehr die Stubenluft unerträglich ist. Ebenso gewöhnt sich auch der Reisende. Je länger dieser auf Reisen ist, desto mehr überwindet er die Unbequemlichkeiten derselben. In dem ersten Nächten kann er nicht schlafen, bald aber schläft er dann, er mag im sanften Bette ruhen oder auf dem Postwagen sitzen. Ebenso wird er auch gegen schlechtes Wetter endlich gleichgiltig. Wer den Sturm aus dem Fenster sieht, beklagt den, der draußen ist, während der durchnäste Reisende nicht die Hälfte von dem fühlt, was jener sich vorstellt. Alle Unannehmlichkeiten und Mühseligkeiten des Lebens hilft die Gewohnheit überwinden und auch daraus ergiebt sich ebenfalls ihre Macht. Arbeitsamkeit, Ordnung, Sparsamkeit, Mäßigkeit, Beobachtung der Pflicht und Wachsamkeit sind in den meisten Fällen Wirkung der Gewohnheit. Löblich und schön ist es, wenn gute Eigenschaften zur Gewohnheit oder zur andern Natur werden. Darum wird selbst die Gewohnheit, Gutes zu thun, Tugend genannt. Traurig und schrecklich dagegen wird die Gewohnheit erscheinen, wenn sie sich auf schlechte und tadelnswerthe Eigenschaften bezieht. Die Gewohnheit, wenn sie böse ist, nennt man Laster. Mit dem Laster ist es fast eben so wie mit den übrigen Gewohnheiten. Selbst hier kosten die ersten Schritte Mühe, aber weniger als bei der Tugend, weil das Laster immer seine angenehme Seite am Meisten zeigt. Darum läßt sich auch der sumliche Mensch am Leichtesten dazu

verleiten, weil dieser nur nach dem Angenehmen strebt, ohne zu prüfen, ob es zugleich auch gut sei.

Sonderbare Gewohnheiten, welche wenigstens nicht zu den löblichen und nachahmungswürdigen gehören, kommen auch nicht selten unter den Menschen vor. Unter solche wäre zu zählen: Die Gewohnheit, Wein in unglaublicher Menge hinunterschlucken zu können, ohne leicht betrunken zu werden. Und das Beispiel von Mithridat, welches uns die Geschichte erzählt. Dieser König von Pontus nämlich hatte sich so an das Gift gewöhnt, daß er, als er sich endlich selbst vergiften wollte, seine Absicht nie erreichen konnte.

Viele Gewohnheiten bringen endlich den Menschen auch nicht selten um den wahren Genuß des Guten. Deshalb aber hat man alle Ursache, vor denselben sich auch zu hüten. Ein Armer z. B., der selten einen Tropfen Wein zu trinken hat, genießt ihn mit dem innigsten Vergnügen; der Reiche dagegen, der täglich die feinsten und ausgesuchtesten Weine trinken kann, macht sich nicht viel daraus. Der Genesene schätzt die Gesundheit hoch, so lange er noch der Krankheit sich erinnert, die ihn an das Bett und Zimmer fesselte und Schmerzen verursachte; der Gesunde dagegen ist nicht selten gleichgiltig gegen seine Gesundheit. Der glückliche Zustand des Genesenen wird ebenfalls bald verschwinden, wenn er nur eine Zeit lang das Glück der Gesundheit genossen und die Schmerzen der Krankheit vergessen hat. So wird auch der Arme, der in den Stand kommt, wo er täglich Wein trinken kann, viel von seinem vorigen Vergnügen verlieren. Bald also wird der Mensch auch des reizenden Genusses, selbst des größten Glückes überdrüssig, sobald er dessen theilhaftig geworden ist, was er vorher entbehren mußte. Die Gewohnheit ist es, die ihn gleichgiltig macht.

Obgleich aber die Gewohnheit dem Menschen viele Dinge unschmackhaft und gegen den Genuß gleichgiltig macht, so fesselt sie ihn doch auch auf der andern Seite so stark daran, daß er sie nur schwerlich entbehren kann. Ein Mensch z. B., der zu stark Wein trinkt, trinkt ihn zwar ohne Vergnügen, aber er kann ihn nicht lassen. Ehe der Wein ihm zur Gewohnheit geworden war, gewährte er ihm einen wahren Genuß. Dieser Genuß, das innige Vergnügen, schwindet, sobald die Gewohnheit hinzukommt, und dann wird er ihm nur ein beschwerliches Bedürfnis sein. Allein die Macht der Gewohnheit geht sogar so weit, daß sie uns künstlichen Bedürfnissen unterwirft und ganz unnütze Dinge uns nothwendig macht. Eins von den sonderbaren Bedürfnissen, dessen Grund, Nutzen oder Annehmlichkeit man eigentlich nicht einsehen kann, ist der Tabak, und doch ist das Bedürfnis für Viele so stark, daß das Entbehren desselben eine wahre Qual wird, daß der Arme lieber Hunger leidet, als den Tabak entbehrt. Auch der Kaffee hat unstreitig mehr der Gewohnheit, als dem Vergnügen, der Nützlichkeit oder Vortrefflichkeit zu danken, daß er das Lieblingsgetränk vieler Menschen geworden ist, welche glauben, ohne denselben nicht leben zu können. Wie weit also dehnt sich die Macht der Gewohnheit aus! Sie beherrscht Reichs und Arme, Hohe und Niedere, Fürsten und Bettler, Gelehrte und Ungelehrte; sie beherrscht das feste Land wie das Meer.